

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Frühling in den Bergen
Autor: Attenhofer, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frühling in den Bergen.

Wieder der Berge kühlende Lüfte
Trinke, o Seele, du dürstende, ein!
Raft die Lawine durch nächtliche Klüfte,
Wird deine Stunde gekommen sein.

Breite die Flügel im heißen Föhne,
Schreckt er doch tief nur das Menschenland;
Du aber, hoch an geborstener Wand
Sing deinen Pfalm ins Frühlingsgedröhne!

„Los ist die Fessel, der Winter gestorben!
Sieh, wie das Leben, das goldne, erwacht!
Das nur ist Beute der ewigen Nacht,
Was da im Grunde verderbt und verdorben.

Was aber göttlich, zu sonnigem Leben
Steigt es durch Nacht und hemmendes Eis —
Siehe, schon treibt das schwankende Reis,
Adler um leuchtende Wolken schweben!“

Adolf Attenhofer, Zürich.

Beni, der Tor.

Erzählung von Lisa Wenger, Delsberg.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Daheim saß Hansjakob mit Benz auf der hölzernen Bank vor dem Haus. Neben ihnen schnurrte die schwarze Hauskatze Cécile, und der strich einmal der Bauer über den Rücken und einmal der Knecht. Sie machte dann einen krummen Buckel, drückte die Augen zu und spann vor Behagen. Friedlich rauchten die beiden ihre Pfeiflein; der Tabak des Meisters machte blaue Wölklein, der des Knechtes graue, und das war der einzige Unterschied zwischen ihnen.

„Guten Abend!“ sagte Beni, und es schien dem Vater und Benz, als habe die Stimme einen unternehmenden Klang, den sie sonst nicht hatte.

„Guten Abend! Wo bist du auch gewesen?“

„He, mit Meieli am Fluß! Sie ist hineingefallen, und ich habe sie herausgezogen!“ Herr und Knecht sahen einander an. Es kam ihnen seltsam vor.

„So! So!“

„Vater, ich möchte gerne das Meieli heiraten... Sie freut mich jo!“

„Um des Herrn willen!“ rief Züsi, die hinter den Geranien am offenen Fenster gestanden, laut. „Jetzt wird er wahrhaftig närrisch!“

Hansjakob hatte die Pfeife aus dem Mund genommen und sah Beni streng an.

„Du bist ein dummer Bub und weißt nicht, was du sagst! Du kannst nichts und bist nichts und willst heiraten!“ Beni stand verwundert vor dem Vater.

Das ganze Leben lang war er im Sonnenschein seiner Einfalt gewandelt. Ohne zu hören und zu sehen war er bis jetzt durch die Welt gekommen, und nun, da er zu sehen und zu hören anfing, klangen ihm lauter Worte ins Ohr, die ihm nicht gefielen, und sah er Dinge, die er nicht haben sollte.

„Warum muß man denn etwas können, wenn man heiraten will?“ fragte er kläglich.

„Herr Zemer, Bub, man muß doch Geld verdienen oder sich sonst verschaffen, was man etwa zum Leben braucht!“

„Du hast Geld genug, Vater! Das Meieli kann bei uns wohnen und kostet dann nicht viel. Ich will es heiraten!“

„Solch ein Kind und will heiraten!“ jammerte es hinter den Geranien. Aber nun setzte Hansjakob Beni auseinander, was das Heiraten sagen wolle und daß einer,